



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roßmann, W.: Die alte Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die alte Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland.

Bis zum prager Frieden ließ sich von einer bestimmten Grenzlinie zwischen Nord- und Süddeutschland nicht sprechen: zwischen den unzweifelhaft norddeutschen und den unzweifelhaft süddeutschen Territorien gab es einen Ländergürtel, dessen relative Selbständigkeit der Volksmund durch die Bezeichnung „Mitteldeutschland“ anerkannt hatte. Es gehörten dazu die nassauischen, die großherzoglich hessischen und die thüringischen Lande. Zwar in wirtschaftlicher, intellectueller und religiöser Beziehung gehörten diese Gebiete, vor allem das thüringische, zu Norddeutschland; aber, während sich die Energie des norddeutschen und des süddeutschen Wesens in den Bewohnern auf eigenthümliche Weise neutralisirte, fühlten sie sich in ihren Gewohnheiten, besonders in der Läßlichkeit einer minder disciplinirten Weltanschauung den Süddeutschen offenkundig näher verwandt. Dies Mittelglied zwischen den beiden Hauptmassen deutschen Gebietes fehlte ehemals. Es gab eine Zeit, und sie währte viele Jahrhunderte, wo mitten durch die thüringischen Lande eine Grenzlinie ging, welche zwei Bisthümer, zwei Idiome, das Recht zweier Volkstämme, die Sitte, die Art zu leben, zu bauen und sich zu kleiden, scharf von einander trennte. Seit den Tagen der Reformation und seit die südlichen Vorlande des thüringer Waldes sich allmählig zum Besitze der Wettiner sammelten, begann diese Grenzlinie verwischt zu werden, und heute ist der alte Unterschied von Diesseits und Jenseits fast nur noch dem Forscher erkennbar; das Volk ist sich desselben nur noch in einzelnen Beziehungen und nur in lokaler Beschränkung bewußt. Ja, so sehr ist der einst so eminent ausgeprägte Grenzcharakter der merkwürdigen Linie, von der hier die Rede ist, ausgelöscht, daß selbst ihrem uralten, jedem Anwohner wohlbekanntem Namen lange Zeit hindurch eine verkehrte Bedeutung beigelegt werden konnte. Wir erkennen hier an einem lehrreichen Beispiele, wie vor neuen gemeinsamen Aufgaben alte Besonderheiten absterben, und schöpfen daraus tröstliche Hoffnungen. Ist jene uralte Grenzlinie ausgetilgt worden, so wird auch die neue südlichere, welche in das deutsche Gebiet hat hineingezeichnet werden müssen und die bei Weitem nicht so tief einschneidet, als jene einschneidet, sich nicht behaupten. Es scheint uns aber, als erwüchse grade für die ausgeglichene Mitte deutschen Wesens die Aufgabe, aus jener gemüthlichen Neutralität sich zu positiver Wirkung zu erheben und mit besonderem Nachdruck die Gedanken der Vermittelung und der Versöhnung auszubilden und zu vertreten.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßt uns eine Arbeit des meiningener Hof- und Grenzboten III. 1867.

Archivrathes Georg Brückner, die wir in der dritten Lieferung der Neuen Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums (herausgegeben vom hennebergischen alterthumsforschenden Vereine) mitgetheilt finden. Sie hat die Ueberschrift: „Der Rennstieg in seiner historischen Bedeutung, oder: War das obere Werra- und Mainland jemals thüringisch?“ Mit dieser Arbeit, einem Auszuge aus einer ausführlicheren Abhandlung, hat der um die thüringische, speciell die meiningische Geschichte hochverdiente Gelehrte die Rennstieguntersuchung, welche zuletzt Alexander Ziegler mit Glück in Angriff genommen hatte, wieder ungemein gefördert. Wir geben hier, von unsern Bemerkungen begleitet, die Resultate, zu denen Brückner gelangt ist: die Sache ist von so allgemeinem, überdies für die vielen Rennstiegwanderer von so besonderem Interesse, daß wir eine Besprechung an dieser Stelle für gerechtfertigt halten.

Wenn es zweifellos geworden war, daß der thüringische Rennstieg die Bedeutung einer Grenzlinie habe — wie denn unter demselben Namen dergleichen Grenzwege in Schlessen, am Kyffhäuser, in Franken an der Saale und im Iggau, in Hessen an der Haun, in Schwaben, in der Schweiz gefunden werden — und daß dieser Name von „Main“, „Renn“ oder „Rinn“ d. h. „Grenze“ abzuleiten sei, so hatte die Untersuchung vor allem den Zug des Rennstiegs in allen Theilen festzustellen und zugleich zu ermitteln, welcher Rang als Grenze ihm zukomme. Die eine Forschung hatte die andere zu unterstützen.

Nach der gewöhnlichen Annahme geht der Rennstieg in einer Erstreckung von $43\frac{1}{2}$ Wegstunden vom Dorfe Hörsel bei Eisenach bis Blankenstein an der oberen Saale über den Firß des thüringer und Frankenwaldes. Und sicher ist auch, daß der Kamm des Gebirges in der bezeichneten Ausdehnung eine Scheitelung des Waldes zeigt, die meist als Rasenweg belassen, hie und da mit Chaussee belegt, an den meisten Punkten als Rennweg, Rennstieg, Rennsteig, Scheideweg durch die Bewohner des Waldes beglaubigt ist. Daß diese Richtung auch heute noch in vielen Strecken Territorialgrenze ist, künden dem Wanderer die vielen „Dreiherrnsteine“, denen er begegnet; daß sie es seit alten Zeiten war, lehren ihn die ethnographischen Unterschiede, die er rechts und links der Höhe wahrnimmt und die sich ihm bei genauerer Betrachtung als Unterschiede thüringischen und fränkischen Wesens aufzeigen. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß diese Linie nicht überall diesen Charakter bewahrt, daß sie vielmehr zweimal das thüringische Culturgebiet durchschneidet: einmal von der Saale bis zum fränkischen Culm, wo sie durch lobensteinisches Gebiet geht, das andere Mal vom großen Weissenberg bis zur Hörsel. Diese Linie also konnte immerhin in manchen Theilen Gaugrenze und Jagdgrenze, in allen Communalgrenze sein; durchgehende Stammesgrenze, jedenfalls, war sie nicht. Brückner forschte an beiden Punkten genauer nach und erkannte, daß hier wie dort sich eine Abzweigung von der hergebracht angenommenen Linie zeige. Am Ostende

fand er, daß die Leute von einem Rennstiege wissen, der vom fränkischen Culm südlich zwischen der thüringischen und fränkischen Roschwitz hindurch über den langenbacher Wald nach Kronach zu geht; auf der Westseite wurde er aufmerksam auf einen vom Weissenberg nach Süden sich abzweigenden Gebirgsast, der notorisch den Namen „Rennweg“ führt, an welchem ehemals ein Dorf „Rennwartetode“ lag und der im Rennwegskopf seine südlichste Spitze hat. An der Westseite dieses Rennwegs entlang führt das sogenannte thüringer Thal, das also südlich von der Firsklinie liegt. Dieser Rennweg bildet den Anfsatz und ein gutes Stück der zwischen dem thüringischen Westergau und dem fränkischen Grabfeld laufenden Grenze, die sich dann, die Werra überspringend, am Rosagrund hinaufzieht (wo, wie wir hinzufügen wollen, ein Berg „der hohe Rain“ in seiner Linie liegt) und um Salzungen herum einen Bogen nach der Werra zurückschlägt.

Die so corrigirte Linie nun ist in ihren Functionen von großer Wichtigkeit. Sie ist zunächst durch suldaische Urkunden als Südgrenze der mainzischthüringischen, durch würzburger als Nordgrenze der würzburger Kirche constatirt. Dies ist von weittragender und durchgreifender Bedeutung. „Denn bekanntlich nahm man bei der Gründung der Bisthümer ganze Provinzen und Volksstämme als Unterlagen der bischöflichen Districte an, so daß die Grenzen der Provinzen und Kirchen einander decken und ihren Umfang gegenseitig genau erkennen lassen.“ In der That scheidet jene Linie zwei Sprach-, Rechts- und Sittengebiete von einander, und sie muß dies schon zu den Zeiten des Bonifacius gethan haben, der die beiden Volksstämme, die er kirchlich gegen einander abgrenzt, nicht als neue, erst gebildete, sondern als fertig vorgefundene in seinen Briefen erwähnt.

Was die Sprache betrifft, so scheidet der Rennstieg den höheren Ton der norddeutschen Rede von dem tieferen der süddeutschen, scheidet er speciell das weichere, mehr singende und klingende thüringische Idiom von dem härteren, klangloseren fränkischen. Ein ganz constanter Unterschied zeigt sich im Gebrauche der Verkleinerungsilben diesseit und jenseit der Grenze: der Rennstiegszug hat in seiner ganzen Länge das „chen“ auf der thüringischen, das „le“ und „la“ auf der fränkischen Seite. Im Norden hat er ferner die Ortsnamenendungen „stedt“ und „leben“, im Süden „ingen“, „heim“ und „hausen“. Dazu kommen reiche lexikalische Verschiedenheiten, auf die wir hier nur hindeuten wollen. Auch das Recht wird durch den Rennstieg geschieden: er trennt in seinem ganzen Zuge sächsisches von fränkischem Rechte. „So nahe und unmittelbar die alten Aemter Sand, Wafungen und Schmalkalden im Werragrund an die gleich alten Aemter Salzungen, Frauenbreitungen und Altenstein grenzten und durch keinen Gebirgszug geschieden sind, so gehörten doch jene zum Gau Grabfeld, zum Bisthum Würzburg und vor dem Jahre 1530 zum obersten Gerichtshof in Würzburg, darauf zum gräflichen Hofgerichte zu Schleusingen, diese Aemter dagegen lagen auf thüringischem Boden, standen kürzlich unter Mainz und mußten ihr

Recht in letzter Instanz bei dem thüringischen Dingstuhl zu Mühlhausen suchen.“ Bei diesem galt sächsisches Recht. Auch die Wildbahnen wurden durch den Rennstieg in seiner ganzen Länge getrennt, und zwar folgten speciell die Jagdgrenzen der frankensteiner Dynasten, wie eine Urkunde vom Jahre 1330 bezeugt, dem Zuge der vom thüringer Walde südlich laufenden Rennstiegslinie, nicht dem Firste. Ferner ist, wie auch schon Landau in seiner Schrift über den thüringer Häuserbau bemerkt, die Bauart diesseit und jenseit der von Brückner beschriebenen Linie eine wesentlich verschiedene. Auf der Nordseite herrscht das zweistöckige Bauernhaus mit erdebener Thüre und erdebener Lehmbohlenflur vor, auf der Südseite das einstöckige Haus mit gestufter Thüre, erhöhter Flur, mit Stube, Küche und Stall im Hauptstock, darüber ein spitzes Giebeldach mit einem Staats- und Blumenstübchen. Und die Menschen endlich unterscheiden sich schon in ihrem Aeußern so stark wie die Häuser, die sie bewohnen: auf der fränkischen Seite, die überhaupt mehr Berührung mit der katholischen Sitte bewahrt hat, lebt noch die Freude an lebhaft bunten, besonders rothen Farben, auf der thüringischen ist man in der Farbenskala zu Violett, Dunkelblau, Schwarz hinabgesunken. Der feierliche schwarze Tuchmantel mit dem alterthümlich ausgezackten Kragen kommt nur auf thüringischem Boden vor. Auch in Sitten und Gebräuchen begegnen mannigfache Unterschiede. In Franken findet das „Scherzen“ der Diensthöten zu Petri, in Thüringen zu Lichtmess statt; dort begeht man das Hauptvolksfest am Kirchweihstag, mit hohem bekränzten Maibaume, hier zur Ernte, ohne Baum, u. s. f.

So ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Rennstiegslinie, was immer ihre Bezeichnung durch einen Waldweg bedeutet haben möge, eine Grenzscheide von großer Wichtigkeit war. Und der Gegensatz von Diesseit und Jenseit ist der Art, daß er nur in langer Zeit festwurzeln konnte. Wir können Brückner nur beipflichten, wenn er die Annahme zurückweist, als sei Frankonien, das Werra-Maingebiet, altthüringisches Land gewesen und erst bei der Zerstörung des Thüringerreiches im J. 531 oder gar bei Gelegenheit der im J. 785 entdeckten und bestrafte[n] Verschwörung des Grafen Hardrat aus dem altgefesteten Reiche herausgelöst und aus einem thüringischen zu einem fränkischen Lande geworden. Der thüringische Stamm hat nie à cheval des Waldes geseffen. Denn vom Anfange des dritten bis zum fünften Jahrhundert, zu einer Zeit, da Allemannen, Zuthungen, Armalausen, Cennen, Burgunder, kurz alle Stämme Süddeutschlands gegen die römische Grenze andrängten, begegnet man dem Namen der Thüringer oder Hermunduren in der Maingegend und in der Reihe der kämpfenden Stämme nicht, und passiv oder activ mußte ein so bedeutender Stamm jedenfalls an einer solchen Bewegung theilhaftig werden, wenn er im Rayon derselben vorhanden war. In der Mitte des fünften Jahrhunderts aber erscheinen die Thüringer unter den Heerhaufen Attilas, nach dessen Niederlage

ſie plündernd und verheerend bis zur Donau ziehen. In dieſer Zeit werden ſie, aber ohne in Maſſe auszuwandern, eine Herrſchaft auch über die Mainlande begründet haben, die es bis dahin, wie es ſcheint, nicht zu konſtanten Verhältniſſen gebracht hatten. Aber ſie währte nicht lange. Im J. 531, wie bekannt, brach der Frankenkönig Theodorich die Macht der Thüringer durch die Beſiegung Hermenefrieds in der Schlacht an der Anſtrut. Von da an ſcheint die Provinz Franconien gebildet worden zu ſein. Sofort nämlich trat das Land vom thüringer Walde bis zum Main in ein anderes Verhältniß zum Frankenkönige, als das nördlich belegene Stammland der Thüringer: während dieſes mit einem Schweinſtribut belegt ward, wurde in jenem ein Drittel alles Grundes zu königlichem Eigenthum gemacht. Schon dieſer Umſtand weiſt, bei der Eigenthümlichkeit des fränkischen Volksrechtes, darauf hin, daß es verſchiedene Stämme waren, die dieſe ſeit und jenseit des Gebirgskammes ſaßen: denn einerlei Stamm erfuhr einerlei Behandlung. Jene Ausbuchtung des Rennſtiegs aber, die ſich um die Stadt Salzung herumlegt, datirt aus früherer Zeit. Sie ſcheint ein Erwerb zu ſein, den die Hermunduren im J. 58 n. Chr. gegen die Ratten gemacht haben, welche das weſtliche Grabfeld inne hatten. In dieſem Jahre kämpften ſie, wie Tacitus berichtet, mit dieſen erfolgreich um einige Salzquellen, unter denen ohne Zweifel die Salzung wie die weiter unterhalb an der Werra gelegenen Kreuzburger zu verſtehen ſind. Dieſe letzteren finden ſich in dem altthüringiſchen Ringgau, der ebenfalls über die natürliche Grenze der Werra hinausliegt.

Hiermit iſt der auffällige Umſtand der ſüdlichen Ausbuchtung des Rennſtiegs erklärt. Nun aber weiß man, daß auch der zu dieſem Bogen gehörige Durchmeſſer, welcher auf dem Kamme des Gebirges von Weißenberg bis Hörſel liegt, den Namen des Rennſtiegs und ſeine Eigenſchaften hat und zu dem ſüdlichen Zuge etwa wie ein Hauptdeich zum Außendeiche liegt. Wie iſt das zu erklären? Es ſcheint, daß dieſe Frage nur mit der nach der Bedeutung der eigenthümlichen Einrichtung und Form des Rennſtiegs gelöst werden kann. Jedenfalls wäre es nicht uninteressant zu wiſſen, warum man hier, um eine Völkergrenze zu markiren, eine etwa vierzig Stunden lange, ſehr breite Waldlichtung machte. War das bei dem einen und anderen Stamm auch ſonſt Gebrauch? Oder hat vielmehr die Rennſtiegslinie einen doppelten Charakter und erfüllt ſie mehre Zwecke? Was konnte ſie ſein außer dem, daß ſie Grenze war? Wir erlauben uns einige Vermuthungen zu äußern.

Nicht ganz vorübergehen können wir an einer Notiz, die Caſar in ſeinen Commentaren (4, 3) giebt. Er ſagt da, daß die Sueven (die zu ſeiner Zeit bis an den Bacenis wohnten, den viele Hiſtoriker für den thüringer Wald halten) ihr Gebiet mit einem Streifen unbebauten Landes umgaben, und für die eine Seite nennt er ein Maß von 120 Meilen. An die Richtigkeit dieſer

Ziffer, sobald man sie, wie doch gewöhnlich geschieht, als Breitenmaß nimmt, ist gar nicht zu denken. Sollte sie ein Längenmaß bezeichnen? Wäre hier etwa von einem Völkergrenzrain die Rede, wie es einen Nasenrain zwischen den einzelnen Gemarkungen gab? Wäre gar der Rennstieg ein Stück dieses Grenzrains und setzte er sich am Ende, wie die Sage geht, über das Fichtelgebirge und weiter fort? Dies sei hier nur hingeworfen. Wir werden die Rennstiegfrage kaum zu einer evidenten Lösung bringen können, wenn wir nicht genauer als bisher über die Art und Weise unterrichtet sind, wie unsere Vorfahren ihre Grenzen bezeichneten; wenn wir ferner nicht sorgfältig nach den etwaigen Fortsetzungen des Rennstiegs forschen; wenn wir endlich nicht den Charakter aller der übrigen Linien ermitteln, die in Deutschland und in der Schweiz mit dem Namen „Rennstieg“ bezeichnet werden.

Einstweilen erlaube man uns, eine Vermuthung über den praktischen Gebrauch des Rennstiegs zu äußern. Wir beziehen uns dabei auf eine Bemerkung des Großherzogs Karl August von Weimar, die sich in seiner Schrift über den Rennstieg (Manuscript zu Weimar, Auszüge bei Ziegler) findet. Der fürstliche Schriftsteller empfiehlt, den Rennstieg als Handelsstraße und Vertheidigungslinie auszubilden. Eine Handelsstraße, wie der Verfasser annimmt, war der Rennstieg nun jedenfalls nie. Wäre er es gewesen, er müßte es noch heute in einigem Maße sein. Aber wer zieht 43 Stunden auf völlig unbebauter Höhe, wenn er in der Ebene eine belebte, sichere und schöne Straße benutzen kann? Und die frankfurter Straße, die über Eisenach, Gotha, Erfurt führt, ist uralte. Wichtiger und interessanter ist Karl Augusts Vorschlag, den Rennstieg zur Vertheidigungslinie auszubilden. Er weist darauf hin, daß es einen unendlichen Vortheil gewähre, auf einer so lang gestreckten, zweifache Uebersicht gewährenden Höhe eine leichte und schnelle Communication zu haben, während der Feind den Fuß der Berge im Bogen umgehen müsse. Nun glauben wir, daß, was Karl August sah, schon von den alten Königen gesehen wurde, die nördlich des Waldes herrschten und zu jeder Zeit die Angriffe unruhiger Nachbarn zu befahren hatten. Wir denken, sie haben bereits gethan, was zu thun Karl August für die Zukunft empfiehlt; mit einem Worte: wir halten den Rennstieg für die südliche Vertheidigungslinie des alten thüringer Reiches. Dies glauben wir um so mehr, als wir der Ueberzeugung sind, daß der thüringer Wald, der so leicht zu überschreiten ist, ohne den Rennstieg kaum vertheidigt werden könnte. Er wurde ausgehauen, um die militärische Communication auf der Höhe zu ermöglichen.

Damit scheint sich denn der theilweise doppelte Zug des Rennstiegs zu erklären. Beide Linien können durchaus echt sein. Die Vertheidigungslinie mußte, ihrem Zwecke nach, ganz auf dem First des Gebirges laufen; sie mußte wohl in ihrer längsten Strecke zugleich Grenze sein, brauchte es aber nicht durch-

aus in allen Punkten zu sein; sie durfte thüringisches Gebiet durchschneiden, wenn sie nur fränkisches nicht durchschnitt. Daß aber der Name „Rennstieg“ auch für diejenigen Stücke blieb, die nicht Grenze waren, erklärt sich leicht genug. Theils setzten dieselben durchaus den Charakter des Rennstiegs fort, theils waren auch sie vielleicht vor dem Salzkriege Grenze gewesen, wenn nämlich um diese Zeit der Rennstieg überhaupt schon bestand.

Dies unsere Ansicht von der Vergangenheit des Rennstiegs; in Betreff der Zukunft wollen wir nur den Wunsch aussprechen, daß wir nie in die Lage kommen mögen, unsere Feinde von der Höhe des Thüringerwaites aus beobachten zu müssen. Was denn auch nicht zu fürchten ist.

W. Hoffmann.

Der salzburger Landtag und das Sittirungspatent.

(Von einem Oestreicher.)

Salzburg stand bekanntlich bis zum Jahre 1803 unter der Herrschaft des Krummstabs. Alle Welt weiß, wie jener Fürsterzbischof Leopold Anton v. Firmian mehr als 20,000 seiner Unterthanen wegen ihres Uebertritts zur evangelischen Kirche in den Jahren 1731—33 aus dem Lande trieb. Er erklärte die der Kirche Abtrünnigen einfach für „Rebellen“, sandte Jesuiten und Dragoner gegen sie aus, ängstigte die Eingefangenen durch allerlei grausame Possenspiele, durch Henker und Richtschwert, scheinbare Hinrichtungen und Todtenlieder, während ihm doch selbst davor bangte, Scheiterhausen anzuzünden. Der Verlust so vieler Hände für Acker- und Bergbau, Kunst und Gewerbe wirkte noch lange nach, ja die Ethnographen wollen noch heute bei der Hälfte der 147,000 Bewohner des jetzigen Herzogthums einen fremden Typus bemerken, und vindiciren am Sitz der Kathedrale selbst, kaum mehr acht unter hundert Bewohnern die Abstammung vom alten unvermischten salzburger Stamme. In neuester Zeit suchte man durch Missionen, Bruderschaften und katholische Vereine den alten guten Geist neu zu wecken und die Begeisterung für die ausschließliche Herrschaft der alleinseligmachenden Lehre neu anzufachen; allein trotz der von der Regierung auch in dieser Richtung dem Kirchenregiment gewährten Hilfe gewann die Secte der Neuerer immer festeren Boden. Am Ostern 1863 constituirte sich